

K

KULTUR REGION

Kurznachrichten

KLOSTERS

Jérémie Rhorer dirigiert anstelle von Maxim Emelyanychev

Der russische Dirigent Maxim Emelyanychev muss laut Mitteilung auf seinen Auftritt beim diesjährigen Klosters Music verzichten. Die Absage erfolgt aufgrund der schwierigen Reisebedingungen im Kontext der Covid-Pandemie. An seiner Stelle konnte für die Konzerte vom Freitag, 6. August, «Gedanken aus der Heimat», und vom Samstag, 7. August, «Abschied und Neubeginn», der französische Dirigent Jérémie Rhorer gewonnen werden. Die Werke an beiden Konzertabenden bleiben unverändert. «Rhorer gilt als einer der vielseitigsten und intellektuell anspruchsvollsten Dirigenten seiner Generation und ist in Konzertsälen und Opernhäusern gleichermaßen zu Hause», heisst es in der Mitteilung weiter. Als Gründer und musikalischer Leiter des Orchesters Le Cercle de l'Harmonie war Rhorer als Dirigent bei den renommiertesten internationalen Festivals Europas zu Gast. Als Operndirigent leitete er Produktionen an der Wiener Staatsoper, der Bayerischen Staatsoper und im Opernhaus La Monnaie in Brüssel. (red)

TENNA

In Tenna erklingt Musik, die von Totentänzen inspiriert ist

Unter dem Titel «Bei zu Bei» laden Regina Hui (Geige, Gesang), Beat Vögele (Harmonium, Gesang) und Reto Senn (Bassklarinetten, Gesang) am Freitag, 30. Juli, um 20 Uhr zu einem Konzert in die Kirche in Tenna. Inspiriert von Bildern verschiedener Totentänze entstanden laut Mitteilung kleine Episoden, Geschichten und Ideen zu Liedern und Tänzen, oft begleitet vom respektvollen Schmunzeln, da das Bild des Todes als Skelett immer noch bewegt. Es sind oft kurze Szenen, Zitate oder selbst erfundene Gedichte, die zu den Liedtexten führten. Reservation erwünscht unter der Telefonnummer 081 630 60 16 oder per E-Mail unter info@safiental.ch. (red)

Das Unsichtbare beherrscht sein künstlerisches Schaffen

Die St. Moritzer Galerie Karsten Greve zeigt unter dem Titel «Swing» Werke von Gideon Rubin. Es ist bereits die zweite Einzelausstellung des für seine «gesichtslosen» Porträts bekannten Künstlers.

von Marina U. Fuchs

Wer von Gideon Rubin bislang nur die ausdrucksstarken Porträts kennt, bei denen das Gesicht entweder völlig fehlt oder rudimentär angedeutet ist, wird sich freuen, in der Sommerausstellung bei Karsten Greve in St. Moritz auch noch weniger bekannte Aspekte im Werk des Künstlers zu entdecken. Der 1973 in Tel Aviv geborene Rubin widmete sich unter dem Eindruck des Lockdowns vermehrt Landschaftsdarstellungen und Blumen. «Ich habe gemalt, was ich vermisst habe», sagt Rubin über seine gesteigerte Hinwendung zur Natur. «Das war schon immer da, hat aber nun einen höheren Stellenwert bekommen.» Rubin bewertet die Beziehung zwischen Figur und Landschaft neu, überträgt die Sehnsucht zu reisen und Sport zu treiben auf die Leinwand und drückt damit wohl die aktuellen Gefühle einer ganzen Generation aus.

Die Galerie Karsten Greve zeigt knapp 30 Arbeiten, die über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren entstanden sind und so Rubins kreative Entwicklung gut nachverfolgen lassen.

Vom Grossvater inspiriert

Gideon Rubin ist künstlerisch vorbelastet, war doch sein Grossvater Reuven Rubin ein angesehener Maler, dessen Werk mit zahlreichen Ausstellungen und Preisen gewürdigt wurde. «Ich habe ihn leider nicht mehr kennengelernt, er starb ein Jahr nach meiner Geburt», erzählt der Künstler. «Aber ich habe immer seine Landschaften voller Faszination betrachtet, in denen winzige Personen ohne Gesicht zu sehen waren.»



Widmet sich vermehrt der Landschaft: Gideon Rubin zeigt in der Galerie Karsten Greve in St. Moritz Gemälde, die unter dem Eindruck des Lockdowns entstanden sind.

Pressebild

Gideon Rubin studierte an der School of Visual Arts in New York und der Slade School of Fine Art in London. Rubin wollte wissen, wie man malt, und begann ganz traditionell. «Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben mich sehr beeinflusst und verändert, ab dann musste ich anders arbeiten,» bekennt er. Ihm ist das Unausgesprochene wichtig, er liebt das Unterschwellige, das intensiv aufgeladene, aber dennoch subtile Empfinden. «Das macht es aufregend», findet er.

Beeinflusst ist Rubin von Francisco de Goya, Diego Velázquez und Giorgio Morandi, und er bewundert die frühen Arbeiten von Luc Tuymans. Er arbeitet auf der Basis von Fotografien, aber nicht so, dass er wie Gerhard Richter – mit dem er manchmal verglichen wird – diese kopiert. Rubin nimmt Bilder aus vergangenen Zeiten,

manchmal auch eigene Aufnahmen als Inspirationsquelle, will die Personen voller Empathie zu neuem Leben erwecken, ohne aber das Original zu zerstören.

Die Luft fühlbar machen

Rubin sucht die Balance zwischen Individuellem und Allgemeinem, spielt mit Erinnerung, Ruhe und Bewegung und legt Wert auf die Punkte in seinen Arbeiten, wo eine Fläche eine andere berührt. Das Unsichtbare, das nur Spürbare beherrscht sein Schaffen, sei es nun in Landschaften, wo er versucht, die Luft um einen Baum herum sichtbar oder zumindest fühlbar zu machen, oder bei seinen Porträts, wo eben das Fehlen der Gesichtszüge ganz neue Dimensionen eröffnet. Das Faszinierende daran ist, dass man als Betrachter das Gesicht genau zu sehen meint, sogar jemanden wiedererkennt,

obwohl individuelle Züge fehlen. Es gelingt Rubin, mit dem Ausdruck der jeweiligen Person, durch dessen Haltung persönliche Gefühle und Assoziationen zu wecken.

Rubin malt schnell, macht keine grossen Skizzen und hört dazu Musik. «Während ich male, bin ich ein ganz anderer, als ich sonst bin», verrät Rubin. «Ich will etwas ausdrücken, was ich sonst nicht habe.»

Eine der beeindruckendsten Ausstellungen Rubins war wohl «Black Book» im Londoner Freud Museum, wo er eine schwarz übermalte Ausgabe von Adolf Hitlers «Mein Kampf» und übermalte Zeitungssseiten aus der Nazi-Zeit zeigte und so einen Bezug zur Vergangenheit seiner Familie schuf.

«Gideon Rubin – Swing». Bis 28. August. Galerie Karsten Greve, Via Maistra 4, St. Moritz.

Saitengeschichten von Beethoven und Schubert

Das Flimsfestival wartet im 13. Jahr seines Bestehens mit mehreren musikalischen Höhepunkten auf. Am Sonntag hat das Belenus-Quartett im Jugendstilsaal des Hotels «Waldhaus» in Flims konzertiert.

von Christian Albrecht

Im Gepäck führten die drei Streicherinnen und der Streicher des Belenus-Quartetts Literatur von Ludwig van Beethoven, Franz Schubert und Anton Webern mit sich: kein Warm-up also mit Haydn oder Mozart. Sondern auf direktem Weg zu Beethoven und seinem Streichquartett op. 95, überschrieben mit «Quartetto serioso». Wer Ohren hat, der höre: Der Start besteht aus zehn Noten einer unisono gespielten Drehmelodie, die punktgenau auf den Schlusston f zielt. Die Komposition steht denn auch in f-Moll. Ein Werk mit furchterregend schroffen (Ab-)Brüchen, mit kühn verdichteter und dann wieder ungewohnt ausgeweiteter Architektur der Form.

Seraina Pfenninger, Anne Battegay, Esther Fritzsche und Jonas Vischi standen es am Sonntag im Hotel «Waldhaus» in Flims, die fiebrig geballte Energie des ersten Satzes massvoll zu zügeln, und schafften den lyrischen Fantasien im nachfolgenden

Satz den notwendigen Freiraum, sich zu entfalten. Geradezu Referenzcharakter in der Ausarbeitung der einzelnen Stimmen erzielten die Streicherinnen und der Künstler im düsteren, chromatischen Fugato mit seinen kontrapunktischen Spielformen, während sie im darauffolgenden fünfteiligen Allegro assai vivace, ma serioso das Ernsthafte betonten. Da wirkten selbst die Einwürfe des zarten Trioteils – vom Belenus-Quartett wunderbar homogen gespielt – nicht nachhaltig genug, der hastenden Unruhe Einhalt zu gebieten.

Zunächst beherrschte diese düstere Wirrnis auch das Finale: Erschütternd wanden sich die Tremoli durch die Stimmen, bedrückend waren die von den Streicherinnen und dem Streicher intonationssauber ausgehorchten, dissonant-seufzend aufgeschichteten Akkorde. Doch dann gelingt Beethoven in der finalen Schlusskurve seines Werkes ein jäher Charakterwechsel hin zu einem befreiend-strahlenden F-Dur. Das Belenus-Quartett legte eine reif

durchdachte Interpretation vor und überzeugte mit hohem instrumentalmusikalischem Können.

Geschmackvoll wie klangschön

Mit dem «Langsamen Satz» für Streichquartett (1905) von Anton Webern ent-

hielt das Programm quasi ein Interpunktionszeichen. Ein musikalischer Aphorismus, eine Miniatur für 16 Saiten, ein Klangbild, das unvorbereitet auftaucht und folgenlos wieder verschwindet. Ein Intermezzo, konzentriert und gedrängt verdichtet kompo-

niert. Und geschmackvoll wie klangschön gespielt.

In gewisser Weise knüpfte Schuberts «Rosamunde»-Quartett an das zuvor erklangene von Beethoven an. Das mag mit Blick auf die vordergründige lyrisch-kantable Gefühlseligkeit in diesem Werk erstaunen. Doch dahinter öffnen sich Abgründe tiefster Verzweiflung. Wer das Zwei-Welten-Spannungsfeld der Romantik interpretatorisch mitbedenkt, muss Fortissimo-Ausbrüche ebenso umsetzen wie Idylle schaffen, muss die Musik als Sprache verstehen, um zu bewegenden Saitengeschichten zu finden. Konnotationen dieser Art gelangen im Fall von Beethoven vortrefflich. Die Darstellung und das Aushalten der Innenspannungen bei Schubert fanden im Rahmen dieser Interpretation eine zu geringe Adäquanz. Der bekannte Walzer von Antonín Dvořák als Zugabe bot abschliessend Heiterkeit pur.



Das Belenus-Quartett: Seraina Pfenninger, Anne Battegay, Esther Fritzsche und Jonas Vischi (von links) treten im Hotel «Waldhaus» in Flims auf.

Bild Olivia Aebli-Item

Informationen zum weiteren Programm unter flimsfestival.ch.